

Der Sperling

Autor(en): **Turgenjeff, Iwan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1937-1938)**

Heft 18

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671726>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

scheinbaren Schuhmachers geboren und doch ein großer Dichter wurde. Diese Geschichte ist mit mancherlei rührendem Beiwerk ausgeschmückt worden — aber sie ist auch nur ein Märchen, das um den Märchendichter gesponnen wurde. In Wirklichkeit stimmt davon nur die Tatsache, daß Andersens Vater den ehrsamem Beruf des Schuhmachers ausübte — aber er war ein recht gebildeter, geistig sehr reger Mann, der sich zeit seines Lebens besonders stark für Dichtungen und Märchen interessierte. „Die Natur macht keine Sprünge“: dieser alte Satz gilt auch hier, und er bedeutet, daß die Entstehung der ganz großen menschlichen Begabung, des Genies, ebenfalls bestimmten Gesetzen der Vererbung folgt, wenn diese auch bisher nur zu einem kleinen Teil erforscht werden konnten. In manchen Fällen tritt ja die geniale Begabung in bestimmten Familien auffallend häufig auf: das berühmteste Beispiel bildet wohl die Familie Bach. Hier kann man direkt in den aufeinanderfolgenden Generationen die Zunahme der musikalischen Begabung verfolgen, bis schließlich die Linie über den Komponisten Johann Christoph Bach (als Großvater), dessen Sohn Johann Ambrosius, der ein angesehenener und recht guter Musiker war (als Vater) zu Johann Sebastian Bach führte. Von den Kindern des großen Thomaskantors sind Friedemann, Philipp Emanuel und Johann Christian

als Komponisten berühmt geworden, ein Enkel trat als Komponist und Virtuose hervor. Ein ähnlicher Fall ist die Mathematiker-Familie Bernoulli, die in drei Generationen nicht weniger als acht berühmte Mathematiker gestellt hat. Derartige Beispiele ließen sich beliebig vermehren — sie alle beweisen, daß auch das Genie nicht „vom Himmel fällt“, sondern meist eine starke Steigerung einer an sich schon erbmäßig vorhandenen Begabung auf eine allerdings sehr hohe Stufe bedeutet. Die moderne Erbforschung hat gezeigt, daß eine der Voraussetzungen für das Zustandekommen der genialen Begabung die „Talent-Inzucht“, das heißt die Heirat unter Menschen ist, die auf bestimmten Gebieten gut veranlagt sind. So heirateten die Bachs meist Töchter von Musikern, ähnliche Fälle sind bei Künstlerfamilien verhältnismäßig häufig. Auch Goethe entstammt einer Familie, in der sich viele überdurchschnittliche Begabungen finden — wenn es auch zweifellos feststeht, daß das Zusammentreffen der vielen Erbfaktoren verschiedenster Art, die schließlich das Zustandekommen des Genies bedingen, eine besonders glückliche Fügung bedeutet. „Züchten“ kann man das Genie zweifellos nicht, wohl aber schafft die „Begabten-Auslese“ durch Heirat talentierter Menschen gewisse Voraussetzungen, die dann in einem günstigen Falle zum Genie führen können.

Dr. H. Woltereck.

Beherzigung.

Bewahre dir stets eine gewisse Unabhängigkeit. Wer sich nicht selbst beherrscht, den beherrschen andere.

Verleugne dich im Sprechen. Sprich niemals, wenn nicht das Reden besser ist als Schweigen. Viele glauben, durch die Beredsamkeit zu unterhalten und martern die andern durch ihre Geschwätzigkeit. Bedächtigkeit und Verschwiegenheit entspringen aus einer mächtigen Selbstbeherrschung. Ein Mensch ohne Verschwiegenheit ist ein offener Brief: er hat viele Verwicklungen und Verdrießlichkeiten zu gewärtigen.

Verstehe es, dich zurückzuhalten. Schrei nicht, wenn dich die Mücken reizen, schluck dein Gefühl

und schweige fein; denn würdest du den Mund aufspreizen, sie flögen dir auch da hinein.

Alles, was unseren Geist befreit, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, ist verderblich.

Was nützt dem Adler die Stärke seiner Flügel, wenn er am Fuß mit einem Strick festgebunden ist? Jede schlechte Neigung aber, der du nachgibst, bindet dich an die Erde fest.

Bemerkst du Fehlerhaftes an dir, so gib dir alle Mühe, dasselbe los zu werden. Ein Teil der Selbstbeherrschung, die man oft haben muß, um einen Fehler zu verbergen, würde — richtig angewendet — hinreichen, sich denselben abzugewöhnen.

E. A. Fuchs.

Der Sperling.

Auf der Heimkehr von der Jagd durchschritt ich die Gartenallee. Mein Hund lief vor mir her. Plötzlich hemmte er seinen Lauf und begann

zu schleichen, gleich als witterte er vor sich ein Wild.

Ich blickte die Allee hinunter und gewahrte

einen jungen Sperling mit gelbgerandetem Schnabel und Flaum auf dem Köpfchen. Er war aus dem Neste gefallen — heftiger Wind schüttelte die Birken der Allee — und hochte unbeweglich, hilflos seine kaum hervorgesprossenen Flügelchen ausstreckend.

Langsam näherte mein Hund sich ihm, als plötzlich, von einem nahen Baume sich herabstürzend, der alte schwarzbrüstige Sperling wie ein Stein gerade vor seiner Schnauze zu Boden fiel und völlig zerzaust, verstört, mit verzweifelttem, kläglichem Gezeter mehrmals gegen den scharfgezahnten, geöffneten Rachen lossprang. Er warf sich über sein Junges, um es zu retten, mit dem eigenen Leibe wollte er es schützen . . . doch sein ganzer kleiner Körper bebte vor Schrecken, sein Stimmchen klang wild und hei-

ser, Betäubung erfaßte ihn, er opferte sich selbst! Als welcher riesengroßen Untier mußte ihm der Hund erscheinen! Und dennoch hatte er nicht auf seinem hohen, sichern Niste zu bleiben vermocht . . . Eine Macht, stärker als sein Wille, riß ihn von dort herab.

Mein Tresor hielt inne, wich zurück . . . Sichtlich begriff auch er diese Macht.

Schnell rief ich meinen verblüfften Hund zurück und entfernte mich, Ehrfurcht im Herzen.

Ja; lächelt nicht darüber. Ehrfurcht empfand ich vor diesem kleinen heldenmütigen Vogel, vor der überströmenden Kraft seiner Liebe.

Die Liebe, dachte ich, ist stärker als der Tod und die Schrecken des Todes. Sie allein, allein die Liebe erhält und bewegt unser Leben.

Iwan Turgenjeff.

Der Bettler.

Ich ging die Straße hinunter . . . Ein dürftiger, gebrechlicher Greis hielt mich an.

Entzündete, tränende Augen, fahlblaue Lippen, zerfetzte Lumpen, unsaubere Schwären . . . O, wie schrecklich hatte die Not dieses unglückliche Geschöpf verunstaltet! Er streckte mir seine gerötete, verschwellene, schmutzige Hand hin . . . Er stöhnte, er ächzte um Hilfe.

Ich begann alle meine Taschen zu durchsuchen. Aber weder Geldbeutel noch Uhr, nicht einmal das Taschentuch war da . . . Ich hatte nichts mitgenommen. Der Bettler aber wartete noch immer . . . und seine vorgestreckte Hand

bebte und zitterte vor Schwäche. Verwirrt und verlegen ergriff ich mit kräftigem Drucke diese schmutzige, zitternde Hand . . . „Zürne mir nicht, Bruder; ich habe gar nichts bei mir, mein Bruder.“ Der Bettler richtete seine entzündeten Augen auf mich; ein Lächeln kam auf seine fahlen Lippen — und dann drückte auch er meine erkalteten Finger.

„Laß es gut sein, Bruder,“ sagte er leise; „auch dafür bin ich dir dankbar. — Auch das ist eine Gabe, mein Bruder.“

Da fühlte ich, daß auch ich von meinem Bruder eine Gabe empfangen hatte. Iwan Turgenjeff.

Im Stall.

Von Harald Spizer.

Gestern kam es zur Welt; es heißt Hans, und ist ein Stierlein.

Bei der Geburt waren nur Gafmann, der Knecht, und Anna, die Magd, zugegen; beide naturerfahren und griffssicher.

Auch ein Tier braucht Ruhe und Andacht während so großen Geschehens.

Heute morgen, vor dem Frühstück noch, ging ich in den Stall.

Wärme, Tiergeruch und lauende Stille umfängt mich.

Die Kühe liegen der Reihe nach in trüg-gesunder Verdauung; einige wenden bedächtig den Kopf und äugen aus ihrer animalischen Versunkenheit fragend her, die anderen lassen sich nicht stören.

Leise näherte ich mich dem kleinen Verschlag.

Da wird die Braune dicht daneben unruhig und erhebt sich: die Mutter.

Ich kraule sie hinter den Hörnern und rede ihr gut zu; bald scheint sie meine Harmlosigkeit zu spüren.

Nun beuge ich mich über die Bretterwand: Ein Gebilde aus Flaum und Milch, beherrscht von einem kleinen, blinden Willen.

Die großen, ahnungslosen Rundaugen (etwas wie kristallklares Wasser und seine Nebelschleier liegt in ihnen) heften sich in maßlosem Staunen an meine Gestalt.

Da, plötzlich, ein eckiger Sprung (so urkomisch, daß ich unwillkürlich lachen muß); das Schweiflein wirbelt grundlos durch die Luft, ein